Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1987-1988)
Heft: 22

Artikel: Kein Zugang zu fernen Frauen?
Autor: Roost-Vischer, Lilo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Es ist langweilig mit den Frauen. Sie haben mir nichts zu sagen. Mit Männern sind viel interessantere Gespräche möglich. Ich könnte hier nie leben. Ich würde als alleinstehende, berufstätige Frau nicht akzeptiert.» Solche und ähnliche Aussagen über Frauen in der Dritten Welt habe ich schon mehrmals gehört und gelesen. Es folgen meistens Äusserungen über die Unterdrückung und Ohnmacht der Frauen, in drei Sätzen werden Schockthemen wie Beschneidung, Polygamie und Schleierzwang abgehandelt. Solche Sätze treffen mich. Es ist spürbar, dass die sehr unterschiedlich lebenden Frauen sich kaum näher gekommen sind, nicht miteinander geredet haben.
Ablehnung und Bedrohung auf beiden Seiten: Die Touristinnen haben bereits festgefügte Einschätzungen über die Lage der fremden Frauen. Sie treffen all das an, wovon sie sich befreien wollen, was sie als Gefängnis ansehen: Eingebundensein in einen engen familiären Rahmen, die Lasten von Mutterschaft und harter Arbeit. Auf der andern Seite die einheimischen Frauen, die genau spüren, dass die Fremde all das, was ihren Alltag ausmacht, im Grunde verachtet und ablehnt. Dazu kommt die Rivalität: die weisse, reiche Frau wird von den eigenen Männern begehrt.
Die skizzierte Situation beschäftigt mich auf zwei Ebenen: Als Ethnologin arbeite ich vor allem über Frauen in Westafrika. Ich bin also selbst eine Reisende und möchte Frauen und ihre Lebensbedingungen kennenlernen. Als Mitarbeiterin des Basler Arbeitskreises «Tourismus und Entwicklung» setze ich mich kritisch mit Fragen des Drittwelttourismus auseinander.

Erste Bekanntschaften

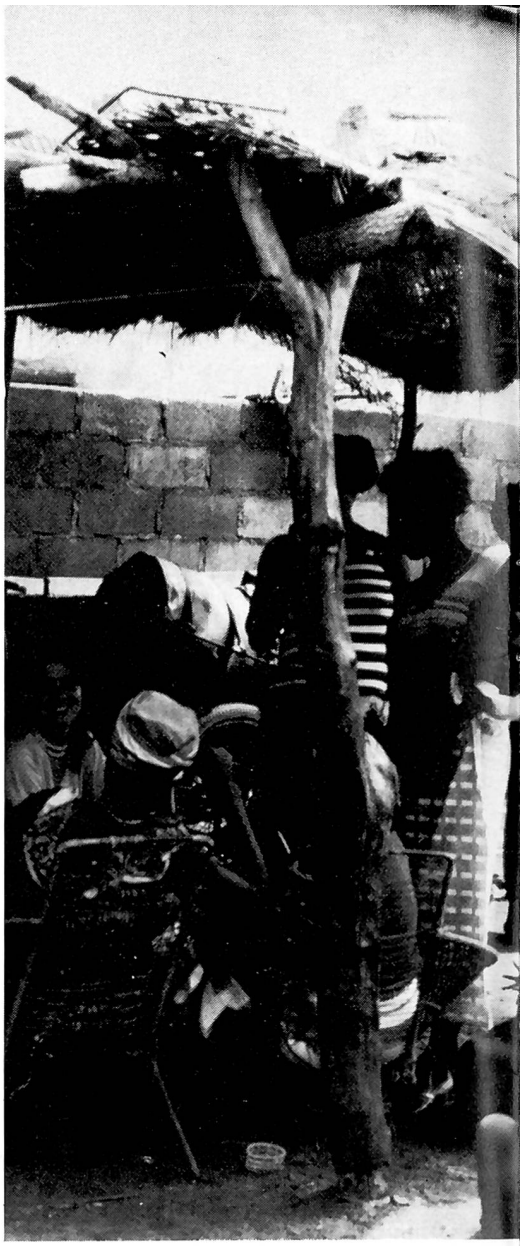
«Die Männer kommen von allen Seiten zugeflogen. Um die Frauen müssen wir uns bemühen, aktiv auf sie zugehen», notiere ich in mein Westafrikatagebuch. Scharenweise kommen sie, die jungen Männer. Sie sprechen gut französisch – die ehemalige Kolonialsprache –, geben sich vorzugsweise mit weisen TouristInnen ab, wissen mittlerweilen genau, worüber diese gern sprechen, was sie sehen wollen. Stundenlange Gespräche bei Getränken und Zigaretten; eine uns vertraute Situation, aber mit einer grossen Prise Exotik und Erotik gemischt. Gespräche, deren Mischung aus Spielerei, Phantasie und scharfem Intellekt wir von europäischen Männern her kaum kennen.

Und die Frauen?
Gleich zu Beginn meiner ersten Westafrikareise lerne ich Aminata kennen. Sie verkauft auf der Strasse süssen Hirsebrei. Sie spricht mich an und lädt mich in ihren nahe gelegenen Hof ein. Wir sind uns auf den ersten Blick sympathisch. Jeden Tag, den ich in Ouagadougou verbringe, treffe ich Aminata und ihre Schwestern, plaudere, esse mit ihnen, gehe mit auf den Markt. Kein Wunder, finden wir schnell Kontakt zueinander: sie ist selbst eine Fremde, aus einem Nachbarland stammend, kennt das Reisen und den Umgang mit unbekannten Menschen. Ihr Kind hat sie bei ihrer Mutter in Guinée gelassen.
Im nächsten Jahr – ich freu mich sehr auf das Wiedersehen – ist sie bereits weitergezogen und lässt mich herzlich grüssen.
Aminata lebt vom Kleinhandel und der Unterstützung (den 'Geschenken') von wechselnden Männern. Sie ist auf der Strasse anzutreffen, ist selbst gereist, hat Übung im Umgang mit Fremden. Frauen wie sie sind die ersten weiblichen Kontaktmöglichkeiten, die Touristinnen haben.

Traditionell lebende Frauen

Erst bei meinem zweiten Aufenthalt in Ouagadougou lerne ich Frauen kennen, die in der traditionellen Grossfamilie leben. Diesmal bin ich nicht allein hier: zusammen mit einer guten Freundin leite ich eine Gruppe von EthnologiestudentInnen, die ein Forschungspraktikum machen wollen. Ich bin auf Zimmersuche und spaziere eines Morgens durch ein Seitensträsschen. Da ruft mich eine junge, forsche Frau inmitten einer Gruppe von Frauen und Kindern zu sich in den Hof. Wir plaudern, ich erkläre mein Anliegen. Ein Zimmer finde ich nicht, denn hier leben auf kleinem Raum vierzig Personen. Aber die Frauen gefallen mir und ich darf wieder kommen. Ich besuche diesen Hof von nun an täglich. Es interessiert mich, wie die Frauen in der Grossfamilie leben, wie sie Kindererziehung und die Arbeit als Marktfrauen verbinden.

Meistens sitze ich bei den Frauen im Hof, eines der Babies auf dem Schoss, helfe beim Gemüserüsten, schaue, plaudere, frage etwas. Sehr häufig reden die Frauen unter sich, in ihrer Sprache.
Die Atmosphäre gefällt mir. Tagsüber sind die Männer weg, einige der Frauen sind mit den Kindern zu Hause geblieben. Es gibt immer etwas zu arbeiten, zu reden, zu lachen. Der enge Köperkontakt zu den Kleinkindern beeindruckt mich sehr. Ich fühle mich wohl.
Aber immer wieder spüre ich mein Fremdsein, fehlt mir die direkte Kommunikation. Wenn ich etwas nachfragen will, bekomme ich oft eine abweisende Antwort: «il n' y a rien» – ach nichts. Das kenne ich doch aus Mexiko: wie oft habe ich dort das Wort «nada» – nichts – gehört. Das macht mich manchmal wütend. In meinem Tagebuch kann ich diese Gefühle abreagieren. Ich könnte nun an diesem Punkt stehenbleiben und später zu Hause erzählen, wie passiv und statisch diese Frauen seien, ohne Neugierde, ohne Fragen, ohne Veränderungswünsche. Aber ich merke, dass die Tatsache, dass sie oft kaum mit mir reden, anders interpretiert werden muss, dass ich meine



Lilo Roost-Vischer in Ouagadougou bei einem ihre

KEIN ZUGANG ZU

Besuche im Hof bei den Frauen

FERNEN FRAUEN?

Probleme und Projektionen auseinanderpflücken muss. Die Gespräche mit meiner Schweizer Freundin helfen mir dabei.
Die Frauen sind eingebettet in ihre familiäre Struktur, sie haben ihre festen Rollen, ihren Alltag. Sie haben es nicht nötig, mich, die Fremde einzubeziehen. Diese bleibende Distanz gilt es zu akzeptieren und auszuhalten. Nur so kann sich etwas zwischen uns entwickeln. Die sprachlichen Probleme kommen hinzu. Wir haben nur sehr begrenzt eine gemeinsame Sprache zur Verfügung. Ich will lange nicht wahrhaben, dass zum Beispiel Asseta, meine wichtigste Bezugsperson, einfach nicht so gut französisch kann. Ich befürchte im Geheimen einen sprachlichen Sabotageakt, dass sie halt nicht mit mir reden will.
Auf den Fotos merke ich deutlich, dass es mir eigentlich sehr gefallen hat in diesem Hof, dass sich die Gefühle des Unwohlseins oft fälschlicherweise in den Vordergrund schieben. Sie haben mit meiner Sprachfixierung zu tun. Ich merke, dass ich süchtig bin auf intensive Gespräche. Ich muss lernen, meine Sinne zu öffnen, andere Kommunikationsformen zu schätzen und weiterzuentwickeln: zusammensitzen, gemeinsam etwas ausführen, schauen, hören, Zeichen geben. In einer Gruppe, zusammen mit Kindern, sind nun einmal intensive und ausschliessliche Zweiergespräche nicht die ideale Kommunikationsform. Und das ist mein Problem, nicht der Fehler der Frauen dort. Doch immer wieder stosse ich an meine Grenzen, ein mühsamer Lernprozess.
Ab und zu denke ich, dass es doch mit gewissen Frauen viel leichter fällt Kontakt aufzubauen.
Fatou etwa, die ghanesische Prostituierte: Sogleich kommt ein tolles Gespräch in Gang, wir lachen, solidarisieren uns gegen die Männer, bestätigen uns, dass wir Frauen sowieso viel stärker und besser seinen als die Männer. Ich denke trotzig, dass ich nächstes Mal eine Forschung über Prostituierte mache, das ist doch viel angenehmer und lustvoller.....
Wie viel mir der Kontakt zu den Frauen in dieser Grossfamilie bedeutet, merke ich am Schluss meines Aufenthaltes bei einem bezeichnenden Versprecher: traurig und enttäuscht wegen der bevorstehenden Abreise sage ich entrüstet zu meiner Freundin: «Es ist ja wirklich schade, dass nicht *weniger* passiert ist!» Ich wollte natürlich das Gegenteil ausdrücken....

Interesse statt Mitleid

Gemeinsame Anknüpfungspunkte erleichtern den Kontakt zwischen Fremden. Als Reisende begegnen wir zuerst Frauen, die sich auf den Strassen aufhalten, die die Kolonialsprache gelernt haben, die Erfahrung im Umgang mit Fremden besitzen, die zum Teil selbst Fremde sind: Migrantinnen, Prostituierte.
Wenn wenig Gemeinsamkeiten da sind, braucht es umsomehr gegenseitige Sympathie, Einfühlungsvermögen, starkes Interesse. Wir müssen fähig sein zu grosser Offenheit und Konzepte infragestellen können. Untersuchungen haben gezeigt, dass die meisten TouristInnen auf der Reise in ihren Vorurteilen bestärkt werden. Sie nehmen nur das wahr, was sie sehen wollen. Sie haben es nun «mit eigenen Augen» gesehen, sind sich also in ihren Einschätzungen noch sicherer. Es kann auch Feministinnen passieren, dass sie nur die zu Hause entworfenen Grundsätze bestätigen wollen. Die Frauen in der Dritten Welt werden dann vorschnell zu unterdrückten Opfern, mit denen frau bestenfalls Mitleid haben kann. Das ist einfacher, als sich auf Begegnungen, Widersprüche und Fragen einzulassen. Ein wichtiger Auseinandersetzungspunkt ist Mutterschaft: die meisten Frauen in der Dritten Welt sind Mütter. Und Mutterschaft wird meistens sehr viel höher bewertet als bei uns, und zwar von der ganzen Gesellschaft. Die Situation für kinderlose Frauen kann sehr verschieden aussehen und wir müssen sorgfältig abklären, welche Möglichkeiten diesen Frauen offenstehen (z.B. «Adoption», berufliche Spezialisierung), bevor wir urteilen.
Das ist ein Punkt, der mich immer wieder auf meine eigene Gesellschaft zurückwirft: die Tatsache, dass bei uns Muttersein und Kinderaufziehen so wenig wert ist, dass Gebärfähigkeit eher als Hindernis denn als Stärke betrachtet wird, andererseits aber eine «richtige Frau» Kinder haben soll, trifft alle Frauen. Egal ob sie sich persönlich für oder gegen eigene Kinder entscheidet. Mir ist durch meine Aufenthalte in Westafrika auch bewusst geworden, dass nicht Hausarbeit an sich schlimm ist, sondern die kleinfamiliäre Isolation, in der diese stattfindet, die erdrückenden Mutter-Kind-Kisten. Das heisst auch, dass wir uns vermehrt für fremde Kinder verantwortlich fühlen müssen.

Wenn wir fremden Frauen begegnen wollen: haben wir den Mut, vorgefasste Meinungen fallenzulassen, nehmen wir uns Zeit und geben nicht beim ersten Hindernis auf! Die Leute spüren immer, wo echte Sympathie und Interesse vorhanden sind und steigen dann in eine Begegnung ein, auf ihre Art natürlich.
Es ist wichtig, die eigenen Gefühle und Reaktionen deutlich zu erspüren – ein Tagebuch ist dabei sehr hilfreich – und sie anschliessend kritisch auseinanderzunehmen. So können wir unsere blinden Flecken. Ängste und Projektionen aufdecken, statt sie den besuchten Frauen aufzubürden. Dieser Prozess ist auch auf einer kurzen Reise möglich. Sicher kommen wir dann mit mehr offenen Fragen als fertigen Antworten zurück. Wir lernen dabei viel über uns und die eigene Gesellschaft. Das gilt es umzusetzen, hier ist der einzige Ort, wo *wir* handeln können.

Lilo Roost-Vischer

Für Interessierte:
Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung
Missionsstrasse 21
4003 Basel
Tel. 061/25 33 99